

## SOM 27: Mit Jorge und darüber hinaus

### Nach einer kurzen Pause zum Atem holen

muß sich Anke in heimischen Gefilden auf das schnell auf sie einstürzende Alltagsleben vorbereiten und sich einrichten. Im wahrsten Sinne des Wortes. Mein tahitianischer Alltag wird dagegen von Vorbereitungen am Boot und endlosen Pilgergängen zur Hauptpost und den Niederlassungen von DHL bestimmt. Ich erwarte ein Paket aus Deutschland mit Ersatzteilen und einem neuen Navigationscomputer, und das Paket taucht und taucht nicht auf, obwohl es schon vor Wochen in Deutschland abgeschickt wurde, mit der optimistischen Zusage, es sei nach 5



Tagen in Papeete. Auch meine Ersatzkreditkarte taucht nicht auf. Für Spannung ist mithin gesorgt, zumal Jorges Ankunft bevorsteht, und ich einen klaren Zeitplan habe. Noch gerade rechtzeitig maile ich Jorge, dass wir wahrscheinlich mit Verspätung starten müssen. Jorge ist da glücklicherweise flexibel. Und wer ist Jorge? Nun, der Bruder von Jose, den beiden Rosarinern aus dem Rosario Rowing Club, die dort ihre BEAGLE gebaut haben und nun ebenfalls von der großen Fahrt träumen.

Mitten in der Nacht hole ich Jorge dann vom internationalen Flugplatz ab. Lasse ihn zunächst an mir vorbeilaufen, da ich ihn nicht erkenne. Außerdem war der Flug früher angekommen, aber das wurde auf den Anzeigetafeln nicht angegeben. Ja und Jorge sieht halt gar nicht mehr wie Jorge aus. In meiner Erinnerung war ein rauschebärtiges Gesicht, einem südamerikanischen Guerillero nicht unähnlich, und nun steht vor mir ein bartloser, smarter Argentinier. Glücklicherweise habe ich mich nicht derart extrem gewandelt, so dass Jorge schließlich mich erkennt.

Eine knappe Woche verbringen wir noch in Papeete. Irgendwann taucht das Paket tatsächlich auf und beschert Arbeit – der Computer muß ja auch im Boot installiert werden. Und ich weiß nicht wie, irgendwie sind wir so beschäftigt, dass kaum Zeit für touristische Aktivitäten bleibt, obwohl schlechtes Wetter unsere Abfahrt verzögert. Ein Ausflug in die Innenstadt, um Tamboure-Tänzen zuzuschauen erweist sich als Flop. Geschlossene Gesellschaft. Ganz gegen die üblichen Spielregeln. Durch den Zaun erhasche ich nur einen flüchtigen Blick auf den tanzenden Nachwuchs. Die tanzende Hauptsache ist uns irgendwie entgangen. Aber es wäre ja auch nicht mehr als ein Spähen durchs Schlüsselloch gewesen.



Am vorletzten Tag verlegen wir auf einen Ankerplatz in der riffgeschützten Lagune, und dann geht es los. Unser erster gemeinsamer Törn. Ein Tagestörn nach Moorea. Jorge soll sich in Ruhe eingewöhnen und mit dem Boot vertraut machen. Ich selber muß mich erst einmal damit vertraut machen, nun praktisch alles auf Spanisch erklären, erläutern, angeben und sagen zu müssen. Gar nicht so einfach. Denn Jorge spricht praktisch kein Wort englisch, außer wenn er ein gewisses Maß an Alkohol inhaliert hat und nette Damen und begleiten, wie ich erst später merke.

In Moorea, das sicher einen längeren Besuch wert wäre, halten wir uns nur für eine Nacht auf. Per Funk kann ich mich überraschend noch von Emma verabschieden, die schon wieder auf einem neuen Boot untergekrochen ist. Dann setzen wir die Segel und verlassen die geschützte Ankerbucht ohne Motorhilfe. Im Laufe des Vormittags versinkt die charakteristische Silhouette der Hinsel allmählich hinter dem Horizont. Die anstehende Etappe nach Bora Bora enthält eine Nachtfahrt. Wir steigern uns stetig. An sich verläuft die Fahrt ohne besondere Ereignisse, aber ich merke, dass wir uns im Ernstfall

bzw. in einer kritischen Situation nicht schnell genug verständigen können. Damit erwacht in mir ein ungutes Gefühl, dass ich auf der ganzen weiteren Reise nicht völlig los werde und das mich anhaltend belastet. Zur Auflockerung führen wir nun eine tägliche Mate-Zeremonie ein. Jeden Tag auf See wird am Nachmittag eine Thermoskanne heißes Wasser aufgesetzt, der Matekürbis mit Kräutern gefüllt und dann genüsslich durch die Bombilla ausgeschlürft. Wie in Argentinien.

Bora Bora ähnelt Moorea. Eine zentrale Insel, Rest eines verloschenen Vulkans, und ein umgebendes Ringriff. Die dazwischen gelegene Lagune ist in Bora Bora allerdings deutlich größer und bietet zahlreiche Schlupfwinkel, kleine Passagen,

versteckte Ankerplätze. So ziehen wir während unseres Aufenthaltes mehrmals um und erkunden wenigstens einen Teil der Möglichkeiten. Dumm, dass wir dabei mangels Information einen großen Tambure-Abend im Hauptort der Insel verpassen. Als wir die Trommeln jenseits der Insel, hinter der wir liegen, lautstark und dröhnend die Zuschauer rufen, ist es für uns zu spät. In der Dunkelheit können wir uns nicht mehr durch die Riffpassage zum Ort tasten. Man kann halt nicht alles haben. Dafür haben wir eine wunderschöne Aussicht auf besagte Insel, ein landschaftlich reizvoll eingefügtes Ressort, Den Hauptgipfel Boras, und rund um uns herum verteilte Korallenstöcke, an denen wir neugierig herumschnorcheln. Jorge, der ja aus dem heißen Rosario stammt, entpuppt sich als wahre Wasserratte und Temperaturextremen gegenüber völlig unempfindlich. Erst zwei Stunden nach mir verlässt er das mittlerweile doch recht kühle Naß (gefühlte Temperatur). Unsere letzte Fahrt auf Bora führt uns wieder zum Ort. Die Ausklarierung muß abgeschlossen werden.

„Parlez vous Francaise?“

„Je ne pas parle Francaise! Un petit peu.“



Eigenartigerweise ist der Gendarm mit diesen Kurzformen zufrieden, und beginnt die Konversation auf Englisch fortzusetzen. Aber es wird wieder deutlich, ein bisschen Mühe den Einheimischen gegenüber öffnet überall die Türen. Wenn ich mir da so manchen gegen die französischen asholes schimpfenden Amerikaner vergegenwärtige... Mitten zwischen den Läufen der Auslegerregatten verlassen wir den Kai und machen uns auf den Weg. Die Tage vergehen recht angenehm und ohne große Aufregungen. Was mich sehr erfreut. Nur einmal, bei einem der nächtlichen Wachwechsel, begrüßt mich Jorge mit sorgenvoller Miene. Vor uns sei ein Gewitter. Na ja, eher ein Wetterleuchten. Ja und? Einfach weiter drauf zu und abwarten. Beruhige Jorge damit, dass unsere Aludose ein Faradayscher Käfig sei. Eine halbe Stunde später ändere ich dann doch lieber ein wenig den Kurs. Das Gewitter ist jedenfalls sehr freundlich. Hört kurz danach auf, ich gehe auf den alten Kurs zurück, und macht dann ein Stück neben uns weiter. So haben wir es gern. Vielleicht werden Rasmus und ich ja doch noch gute Freunde.

Nach einigen Tagen gibt es dann aber doch einige Würzeinlagen. Geheimnisvoll in der Bilge auftauchendes Wasser ist dabei die leichteste Aufgabe. Das lässt sich

zwar mühsam bei der Schaukelei, aber mit einem Feudel geht's, entfernen. Wobei ich die Quelle der kleinen Flut nicht herausfinde. Ein tag zuvor war ich noch ganz glücklich über die endlich mal wieder trockene Bilge. Mehr Aufwand bedeutet, es den Regler für den neuen Schleppgenerator still zu legen. Er verhindert zuverlässig das vollständige Laden der Batterien und muß überbrückt werden. Und das bedeutet Ausräumen des Strauraums unter dem Cockpitboden und Arbeiten in meinem Lieblingsloch.



Nach sorgfältig überlegter Vorbereitung und in beiegedrehtem Zustand ist die Arbeit in einer knappen Dreiviertelstunde getan. Einen echten Höhepunkt setzt dann die Natur. Jorge verschwindet nach unserem ersten nächtlichen Wachwechsel gerade in seiner Koje und ich steige für den ersten Rundblick ins Cockpit. Ein vertrautes, doch lautstarkes, explosives Puffgeräusch. Da! Unmittelbar vor dem Bug, vielleicht in fünf Metern Abstand, Blas! Und ein mächtiger schwarzer Schatten, der sich über die Wellen erhebt. Halte mich fest. Gleich muß es rumsen. Aber nichts passiert. Keine Kollision. Ein Wal! Es dauert nicht lange, da taucht er wieder auf. Seitlich achteraus. Und noch einmal. Ich hole Jorge aus der Koje. Immer wieder hören wir den Blas und sehen dunkle Schatten. Sind es mehrere Tiere? Plötzlich kommt ein schwarzer Schatten aus der Dunkelheit vierkant auf uns zu. Groß, mächtig, dunkel und nicht gerade langsam. Zielt genau auf die Mitte unserer Steuerbordseite. Mist, habe vergessen, Jorge sofort auf die Rettungsweste zu verpflichten. Und er steht nicht gerade vorsichtig auf der Cockpitducht.



*„Abajo, Jorge, abajo! Cuidado!“*

Jorge denkt anscheinend gar nicht an die Möglichkeit, daß das Tier uns rammen könnte. Tut es freundlicherweise nicht. Es taucht im letzten Moment ab. Puh. Aufatmen. Vielleicht zwölfmal taucht(en) er oder sie (Plural), wer kann das in der Dunkelheit schon sagen, wieder auf, dann scheint der Spuk vorbei. Viel sehen konnte man nicht. Bis auf eindrucksvolle, sichelförmige Rückenflosse(n). Jorge geht wieder schlafen. Ich höre wiederholt Blas, und ab und zu sehe ich eine Finne oder einen Körper. Zwei Stunden später, in der Morgendämmerung, stelle ich fest, dass es nur ein Tier ist. Es umspielt JUST DO IT ohne Unterlaß. Schwimmt parallel, schwimmt voraus, schwimmt achteraus. Dann legt es sich auf die Seite, zeigt seinen hellen Bauch und nähert sich auf diese Weise dem Boot fast bis zum Hautkontakt. Ich werde den Verdacht nicht los, dass es sich um einen Bullen handelt, der ein amouröses Abenteuer sucht. Da hat er aber nicht richtig hingeschaut. Jedenfalls muß es ein Bulle sein. Sieht irgendwie ganz eindeutig nach Bulle aus. Sieht man doch. Er ist sehr neugierig, schwimmt rücklings am Boot vorbei, betrachtet den Schleppgenerator von allen Seiten ... „Laß den bloß in Ruhe!“



Anfangs bin ich über diese nächtliche Begegnung sehr beunruhigt. Nachher habe ich mich an unseren Begleiter gewöhnt. Lege mich sogar hin und lasse Wal Wal sein. Bilder habe ich mittlerweile genügend geschossen. Dennoch will sich mir die Art nicht so einfach erschließen. Nach viel Studium in der Fachliteratur ringe ich mich zu einem Seiwal durch. Mittlerweile ist Mittag vorbei, und bis zur Mittagssposition hat uns der Wal noch begleitet. Das sind fast sieben Stunden.

Am Nachmittag passieren wir die baumbestandenen Motus des *Palmerston*-Atolls. Ich nehme kurz Kontakt auf mit Palmerston Radio. Eine nette Damenstimme begrüßt uns, bedauert, dass wir nicht halten und lädt uns ein, nächstes Mal auch wirklich vorbeizukommen. Übrigens sei die *JUS' DO IT* vor einigen Wochen zu Besuch gewesen. Sieh mal an. Und hätte die nette Dame am Mikrophon erwähnt, dass man vor Palmerston extra Murings für Yachtbesuche ausgelegt hat, dann hätten wir auf jeden Fall vorbeigeschaut. Pech.

Gerade noch rechtzeitig werde ich mit der Gastlandsflagge für Niue fertig, da geht erstmals nach Monaten wieder eine Front durch, und gleich darauf sehen wir die hohen, grünen Kliffs dieses kleinen Inselstaates. Hier ist man weise und kommt mit einem Staatschef und drei Ministern aus. Die Zahl der Abgeordneten ist auf 20 beschränkt. Wenn man bei uns zu Hause ...

Als Vorabgrüßungskomitee besuchen uns zwei Buckelwale, die auch in den folgenden Tagen in schöner Regelmäßigkeit wieder an unserem Boot vorbeischaun. Nach der üblichen Einklarierungsprozedur, der Kommodore des hiesigen Yachtclubs, übrigens ein Club ohne Boote, empfängt uns schon am Anleger und führt uns zu den einzelnen Behörden. Geht alles schnell und unkompliziert, und schon nach einer Stunde können wir uns dem Landleben widmen. Und da bietet das kleine Niue neben allgemeiner Ruhe und dem Gefühl einer gewissen Weltabgeschiedenheit doch einiges. Entlang der gesamten Küste gibt es Riffs und Felswatten, die man schnorchelnd oder wattwandernd erkunden kann. Oft nahezu unberührt. Und da auch die Insel nichts anderes ist, als ein gewaltiger Korallenblock, ist sie an den Flanken reichlich perforiert. Höhle reiht sich an Kaverne und an schmale Schlucht, teilweise miteinander verbunden. Einige enthalten Miniaturpools, in denen es sich wunderbar schwimmen lässt. Toll sind auch die Limu Pools, trotz der schlechten Sicht, die durch die Mischung von Meerwasser und Süßwasser entsteht. Für mich am spannendsten die Begegnung mit einer ungewöhnlich großen, schwarz-weiß gebänderten Seeschlange. Nicht weniger interessant ist der Dschungel. Wir begleiten eine geführte Tour, die uns nicht nur in die Natur sondern auch in die Vergangenheit der hier lebenden Bevölkerung entführt. Misa, der Guide, gehört rund sechzig Jahren einer Generation an, die einen vollständigen Wandel des hiesigen Lebens durchgemacht hat. Er kennt tatsächlich noch das Leben in Höhlen in denen neben dem Alltagskram, den man zum Leben brauchte, auch die Totenschädel und Knochen der Ahnen herumlagen.

Allmählich begann der Wandel. Zunächst ganz



harmlos. Erste Fahrräder tauchten auf. Für die Kinder waren es Weltwunder. Und wehe, sie versuchten, einmal selbst das Rad des Vaters zu fahren. Dann kamen die Motorräder. Da fiel das Fahrrad ganz selbstverständlich in die Kinderhände. Und Petroleumkühlschränke tauchten auf, die natürlich nicht jedermann hatte. So traf man sich bei den glücklichen Besitzern zu großen Partys, auf denen vor allem Eis verzehrt wurde. Es folgten die ersten Autos. Von den Höhlen hatte man sich auch gelöst und war in Hütten und Häuser umgesiedelt. Und heute hat jede Familie Playstation, CD-Spieler, Fernseher und man wetteifert darum, wer den neuesten 4x4-Truck fährt. Misa erzählt: In der guten alten Zeit wurde noch traditionelles Wissen weitergegeben. Aber nicht durch Unterricht. Der Nachwuchs musste bestimmte Tätigkeiten und Aufgaben erledigen. Er durfte zusehen und musste nachmachen. Fragen war nicht erlaubt, und schon gar nicht das Nachdenken über vielleicht bessere Lösungen. So wurden Traditionen übermittelt. Genau gegen diese sehr eingeeengte Art der Traditionsvermittlung hat sich seine Generation letztlich aufgelehnt, und heute bedauert er, dass er bestimmte Dinge nie gelernt und erfahren hat. Das geht heute bereits soweit, dass die junge Generation bei den Polynesiern oder den Samoanern Massage lernt, da sie ihre eigenen Methoden verloren haben. Aber wie hat man sich im Wald orientiert? Mit dem Baumkompaß: Man sucht große, umgestürzte Bäume.

Große Bäume stehen lange und stürzen erst, wenn ein Zyklon aus dem gewalttätigsten Quadranten bläst. Die Bäume fallen dann stets nach Norden, denn der schlimmste Wind kommt aus Süd. So sucht man dann von Baum zu Baum seinen Weg. Kennt ihr Noni? (Klar doch!) Noni ist gesund, eine Naturmedizin für viele Zwecke. Früher nahm man viel davon und hatte kaum gesundheitliche Probleme, aber heute ... Wir stehen an einem kleinen Baum mit reifen Früchten. Wir dürfen sie Pflücken, halbieren und kosten. Wenn ich es mal deutlich sagen soll: Noni riecht nach Erbrochenem und schmeckt auch so. Aber Medizin war ja noch nie schmackhaft. Und so weiter und so weiter.

Das lebensnotwendige Wasser wurde über mehr als eine Stunde Fußweg aus einer familieneigenen Quelle geholt. Mit Hilfe großer Kokosnüsse, die je etwa 2 Liter fassten. Das machte der Vater mittels einer Stange, an der vor und hinter ihm je 10 dieser Nussbehälter baumelten. Also etwa 40 Liter.

Das Familienland war für andere Familien tabu. Das beruhte natürlich auf Gegenseitigkeit. Selbst heute gibt es noch zwei Dörfer deren Land niemand außer den Dörflern betreten darf. Auch Misa nicht. Ja, und wie macht man ein Feuer? Das wird uns demonstriert. Wichtig ist, man braucht Eukalyptusholz, das erhitzt sich schnell. Doch alles Reiben genügt nicht, um die entstehenden, qualmenden Krümel endgültig zu entzünden. Das Feuer wird sich erst entzünden lassen, wenn man die glühenden Krümel auf den trockenen Bast einer Kokosnuß gibt und sanft hineinbläst, dann flammt es sofort lodernd auf. Gewusst wie also. Wir sind von seinen Schilderungen sehr beeindruckt und nehmen eine Menge praktisches Wissen mit ins virtuelle Gepäck. Man kann ja nie wissen. Die Tage vergehen schnell. Ein Autoausflug mit Mietwagen beenden wir nach einer Reifenpanne vorzeitig. Dem kleinen Notrad trauen wir keine besonderen Geländeeigenschaften zu. Und auf einem abgelegenen Feldweg hat es uns erwischt. Da sind wir lieber vorsichtig. Und dann steht schon die Abreise auf dem Programm. Ohne Wetterbericht, da die das Internet ausgerechnet an den beiden Tagen davor nicht geht und ich auch keinen Funkempfang habe. So bleibt ein wenig die Spannung, was uns draußen erwartet. Nichts schlimmes, stellt sich heraus. Anfangs frischer, dann flauer Wind und wir motoren ein wenig, dann wieder frischer Wind als wir uns Neiafu nähern. Jorge entlastet mich mittlerweile ein wenig in der Küche. Er kann zwar nicht kochen – jetzt verstehe ich, weshalb viele Skipper ihre potentiellen Mitsegler hinsichtlich ihrer Kochkünste befragen – aber er hat es schnell raus, Brot zu backen und widmet sich dieser Aufgabe inzwischen mit Hingabe.





Die nördlichste der Tongainseln begrüßt uns mit steilen Felsenklippen. Da es auch kräftig brist und der Himmel grau verhangen ist, denke ich eher an Helgoland denn an Südsee. Wegen des Windes vermeiden wir auch eine Osteinfahrt in den Archipel. Es ist mir zu unsicher, ob wir all die Riffe auf dem weg sicher ausmachen können. Lieber im Norden um die Hauptinsel herum und sich dann von Westen her hinein und nach Neiafu durchkämpfen. Weil ich ankommen will und neben dem Wind auch eine Strömung gegen uns steht, nehme ich den Motor bei der anstehenden Kreuz zur Hilfe. Erst weiter im Schutz der Inseln verzichte ich auf die

Dieselgenua und wir segeln den Rest der Strecke bis fast zum Ziel. Dort machen wir zunächst mal an der städtischen Mole fest und warten auf die Behörden. Vor allen kommt allerdings Alofi, der Spitzbube, und versucht uns Brot zu völlig überhöhten Preisen zu verkaufen und Gastlandflaggen aufzuschwatzen. Später lädt er uns und die achtzehnköpfige Crew eines Jugendschiffes zu sich nach

Hause zum traditionellen Essen mit Kavatrinken und Musik ein. Gegen Unkostenbeitrag in cash, versteht sich. Und obwohl ich gar nicht will, Jorge will. Also müssen wir hin. Wird dort auch ganz nett, ist aber auch früh vorbei. Die Menschen hier gehen früh zu Bett. Und Jorge ist kaum wiederzuerkennen. War er anfangs noch sehr ruhig, lebt er plötzlich auf und sprüht vor Witz und Charme. Unter den Jugendlichen ist eine Brasilianerin und eine der Amerikanerinnen spricht auch Spanisch. Sieh mal an, das wirkt. Und Jorge spricht schon wieder englisch. (Das Bier?). Und natürlich müssen wir noch mit zum anschließenden Kneipenbesuch. Ich hab zwar keine Lust, aber wenn Jorge ...



Ja. Und dann, am nächsten Tag ist Jorges Zeit auch schon wieder um, zumal noch unklar ist, wie schnell und zuverlässig er wieder nach Tahiti und von dort aus weiter nach Argentinien kommt. Die Bilanz der anstehenden Odyssee muß er mir mal mailen.

Es grüßen Euch diesmal – saludos, abrazos y besos: Jorge, der Rosariner und Martin



Wer mehr Bilder von diesem Abschnitt unserer Reise sehen will, wird sie demnächst im Tagebuch- und Bilder-Teil auf unserer Webseite finden. Dort steht auch noch etwas mehr zu Misas steinzeitlichen Fertigkeiten.

**Zu den Bildern in ihrer Reihenfolge:**

Unsere Ankerbucht auf Moorea mit charakteristischer Silhouette – Jorge am Ruder – Bora Bora, nicht minder eindrucksvoll – heute Kaffee statt Mate – dichte Begegnung der etwas unheimlichen Art – Niues Gastlandsflagge entsteht – Korallenwatt an Niues Küste – Abstieg in die Unterwelt – Höhlenbad – Feuerzeug der altmodischen art – Misa – die Arches – Warten auf das grüne Leuchten – Jorge trinkt Kava (und wird von Rebecca bewundert)